

Katrin Sikora saß mit ihrer Mutter, ihrer Schwester und der damals über 90 Jahre alten Großmutter Weihnachten 2019 am Tisch in ihrer westdeutschen Heimat. Es ging zunächst um Kinderheime im Nationalsozialismus. Auch darum, dass in diesen Heimen Kinder, die krank waren, Schlimmes erleiden mussten oder getötet wurden.

In diesem Zusammenhang habe die Oma plötzlich über ein Heim gesprochen, in dem Sikoras Mutter als Kind gewesen sein soll, berichtet Katrin Sikora. „Dieses Heim dort, das war genau so eines wie das, in dem ihr später dann wart“, sagte die Oma.

Etwas brach auf in der Runde der Frauen aus drei Generationen. Ein Geheimnis war es nicht. Eher eine Sache, über die niemand je ein Wort verloren hatte. „Wieso? Wir sind dort ja als gesunde Kinder gewesen“, sagte Sikoras Mutter. Die Filmemacherin und ihre Schwester bohrten nach. An welchem Ort war die Mutter nach dem Krieg gewesen? Wieso wurde davon im Zusammenhang mit den Verbrechen der NS-Euthanasie gesprochen? Was hatte sie dort erlebt?

Sikora beschreibt ihre Mutter als zurückhaltende Person. Sie sei an diesem Weihnachtsabend wie verwandelt gewesen. Die Mutter trug Erinnerungsfetzen zusammen. Sie schilderte ihre Angst, wenn nachts im Bett ihre Blase drückte. Sie habe vermeiden wollen, auf die Toilette zu gehen. Als sie nicht mehr konnte, habe sie schließlich ins Bett gemacht. Die Heimleiterin habe daraufhin die Bettdecke weggerissen und sie zur Strafe mit ihrem Pantoffel verprügelt.

Was war so beängstigend, dass sich ein kleines Kind lieber einnässte, statt nachts aufs Klo zu gehen? Die Mutter erzählte, es habe in dem Heim ein Verbot gegeben, nachts aufzustehen. „Vielleicht war da auch noch mehr“, sagt sie. Ausschließen könne sie es nicht. Die Mutter glaubte sich an den Namen des Ortes zu erinnern, in dem das Kurheim stand, Bad Oeynhausen in Nordrhein-Westfalen.

Anfang der 60er-Jahre übergaben ihre Eltern die damals Fünfjährige und ihren Bruder mehrere Wochen in die Obhut eines Ferienheimes. Der Kinderarzt versprach der im Ruhegebiet lebenden Mutter eine Kur zum „Aufpäppeln“ von Sohn und Tochter. Die Krankenkasse zahlte. Die Mutter musste sich einige Wochen lang nur um eines statt um drei Kinder kümmern, eine Erleichterung in der arbeitsamen Nachkriegszeit. Sie habe sich das Heim vorgestellt wie ein Sommerlager. „Ich dachte, die Kinder spielen und wandern. Was man halt bei einer Ferienkur so macht“, sagt sie.

Diesen Satz sagt Katrin Sikoras Großmutter einige Zeit später auf einem Sofa vor der Kamera. Sikora ließ das verstörende Weihnachtsgespräch nicht los. Die 1986 in Mainz geborene Regisseurin begann mit einer Recherche, aus der ein Dokumentarfilm mit dem Titel „Schwarze Häuser“ für das ZDF entstand. Er bezieht sich auf das 2014 erschienene, autobiografisch inspirierte Werk der Kinderbuchautorin Sabine Ludwig. Auch Ludwig erzählt in dem Film der Berliner Regisseurin ihre Erlebnisse „Schwarze Häuser“ soll noch in diesem Jahr im ZDF gesendet werden.

Die Filmemacherin erzählt, dass sie das Wort „Verschickungskind“ zum ersten Mal in der E-Mail des Historikers Hans-Walter Schmuhl Anfang 2020 gelesen habe. Sie hatte sich an den Bielefelder Professor gewandt, um mehr zu erfahren über das Heim in Bad Oeynhausen. Sikora hatte Hinweise gefunden, dass es in den 1960er-Jahren Missbrauch in der Einrichtung gegeben haben soll. Allerdings war sie für Behinderte bestimmt.

Schamfrist für Traumata?

Der Historiker mutmaßte, dass die Mutter in einem der Kinderkurheime am Ort gewesen war. Mit seinem Begriff Verschickungskinder hob er Sikoras Recherche in eine andere Dimension. Es war keine Familiengeschichte mehr. Millionen Kinder in West- und Ostdeutschland wurden zur Kur geschickt. Und vielen war es dabei wie ihrer Mutter oder schlimmer ergangen.

Ab 2019 begann sich die Bundesrepublik mit einem Kapitel zu befassen, das mehr als eine Generation betraf. Die Autorin Anja Röhl gründete 2019 eine Initiative von Verschickungskindern. Erste Medienberichte erschienen über die Zustände in den Kurheimen. Katrin Sikora vermutet, dass jedes Trauma eine Schamfrist hat. Ein Auslöser könnte 2019 gewesen sein, dass viele in der Generation ihrer Mutter die ersten Enkel bekamen oder erwarteten. Auch Katrin Sikora wurde bald schwanger. „Vielleicht löste der Gedanke an Enkel die Frage aus, was einem selbst als Kind widerfahren ist“, mutmaßt sie.

Es folgte die wissenschaftliche Analyse. Hans-Walter Schmuhl veröffentlichte 2023



Die Filmemacherin Katrin Sikora setzt mit dem Schicksal der Verschickungskinder auseinander. Auch ihre Mutter war dabei, musste zwei Mal in ein Ferienheim – und litt.

MARKUS WÄCHTER/BERLINER ZEITUNG

Ferien im schwarzen Haus

Millionen Kinder wurden nach 1945 zur Kur geschickt, um „aufgepäppelt“ zu werden. Was sie wirklich erlitten, schildert die Filmemacherin Katrin Sikora in einer Dokumentation. Es ist auch ihre Familiengeschichte

CEDRIC REHMAN

„Ich dachte, die Kinder spielen und wandern. Was man halt bei einer Ferienkur so macht.“

Die Großmutter von Katrin Sikora

eine von der Krankenkasse DAK in Auftrag gegebene Untersuchung zu Kinderkuren. Die Untersuchung ergab, dass die Strukturen in den Heimen Gewalt begünstigten. Die DAK entschuldigte sich nach der Präsentation bei circa 450.000 als Kinder von der Krankenkasse in Heime geschickten Betroffenen.

Die Untersuchung schätzt die Gesamtzahl der Verschickungskinder in der Bundesrepublik auf zwischen acht und zwölf Millionen. Neuere Berichte nennen die Zahl von elf Millionen Aufenthalten in Kur- und Erholungsheimen. Auch in der DDR gab es ein Kinderkurwesen. Es fehlen genaue Zahlen. Schätzungen gehen von 2,6 Millionen Kinderkuren in der DDR aus.

In beiden deutschen Staaten war die Motivlage ähnlich. Eine von den Entbehrungen der Nachkriegszeit ausgezeigte Generation sollte, wie es Katrin Sikoras Großmutter ausdrückte, „aufgepäppelt“ werden. Der Hungerwinter 1946/47 führte in allen Besatzungszonen der Alliierten zur Katastrophe. Die Waage blieb auch nach dem Ende der Hungerkrise das Maß aller Dinge. Kinderärzte empfahlen Kuren zur raschen Gewichtszunahme. Ihr Erfolg bemaß sich in jedem zusätzlichen Gramm auf den Rippen. In der Folge wurden Kinder in Kurheimen wie Gänse gestopft. Auch gegen ihren Willen.

Kindergesundheit galt schon in den 1920er-Jahren als ein mechanisch steuerba-

rer Prozess. Nahrung und Vitamine sollten in Verbindung mit Drill und körperlicher Ertüchtigung Kinder zu wertvollen Erwachsenen heranwachsen lassen. Der Nationalsozialismus trieb Fantasien der Aufzucht auf die Spitze. Der NS-Staat wollte Kinder zum „neuen Menschen“ formen.

Kontakt nach Hause zu unterbinden, bleibt ein Rätsel.

Die Kinderbuchautorin Sabine Ludwig vermutet auch ökonomische Motive hinter einer, wie sie es nennt, „Verschickungskinder-Industrie“. In Katrin Sikoras ZDF-Film ist Ludwig in gelber Regenjacke vor den prächtig weißen Fassaden von Hotels und Sanatorien auf der Nordseeinsel Borkum zu sehen. Die Autorin war 1964 zu ihrem zweiten Kuraufenthalt auf Borkum. Damals seien die Hoteliers der Insel auf die Kinderkuren angewiesen gewesen. „Die Touristen kamen nicht wie heute das ganze Jahr“, sagt sie. Hinter weißen Mauern verbargen sich die „Schwarzen Häuser“ aus Ludwigs gleichnamigem Kinderbuch.

Ludwig vergleicht Verschickungskinder mit einer Ware, die wie andere Güter mit dem Zug quer durch die Bundesrepublik transportiert wurde. Studien belegen Ludwigs Sicht und zeigen, wie Kassenärzte, Krankenkassen und Wohlfahrtsverbände bei einem für alle Beteiligten lukrativen Geschäft zusammengearbeitet haben. Ärzte konnten den Zeitaufwand für Gutachten und Untersuchungen abrechnen. Die Fixkosten für die Krankenkassen waren niedrig. Die Träger der Heime freuten sich über sichere Einnahmen durch die Pflegesätze pro Kind.

Sabine Ludwig erlebte bei ihren zwei Kinderkuren, wie Wirtschaftlichkeit den Umgang mit den Kindern diktierte. Sie er-

zählt von schlecht geheizten Räumen, von verschimmeltem Essen, einem ausgedünnten Personalschlüssel. Die Erzieherinnen setzten mit roher Gewalt Disziplin durch. Je ungestörter der Ablauf, desto effizienter die Massenabfertigung, mutmaßt die Autorin.

Nicht jeder Abgrund im Umgang mit den Kindern könne aber mit der Logik der Profitmaximierung erklärt werden. „Selbst wenn wir nur Ware waren: Auch die kann man pfleglich behandeln“, sagt Ludwig. Sie erzählt, wie sie als Sechsjährige während ihrer ersten Kur wegen Bettnässen – sie durfte nachts nicht aufs Klo – ihre verschmutzte Matratze vor den Schlafsaal der Jungen schleppen musste. „Die Jungen mussten mich fertigmachen“, sagt Ludwig. Wer lässt sich so etwas einfallen?

Eine von der Deutsche Rentenversicherung beauftragte und im vergangenen Jahr veröffentlichte Studie unter Leitung des Berliner Professors Alexander Nützenadel von der Humboldt-Universität fand heraus, dass häufig ungelernete Kräfte in den Heimen beschäftigt waren. Auch das sparte Kosten. Die Gewalt der Heimschwestern und Erzieherinnen treibt Sabine Ludwig bis heute um. Sie vermutet sogar, dass ehemalige KZ-Aufseherinnen unter ihnen waren. „Sonst ist die Brutalität nicht zu erklären“, sagt sie.

Strip-Poker der Nachtschwestern

Gewalt in der Erziehung war allerdings schon vor dem Dritten Reich selbstverständlich und blieb es auch lange nach 1945. Kinder hatten sich unterzuordnen. Ihr Wille musste gebrochen werden. Erst in den 70ern wandte sich die Erziehungswissenschaft von der Schwarzen Pädagogik ab.

Sabine Ludwig machte zweimal eine Kinderkur. Beide Aufenthalte empfand sie als Tortur. Sie verabredete vor der zweiten Kur auf Borkum mit ihren Eltern ein Geheimzeichen. Weil sie wusste, dass die Briefe kontrolliert wurden, wollte sie schwarze Häuser zeichnen, wenn es ihr schlecht ging. Sie versah jeden Brief mit den düsteren Bildern. Doch die Eltern kamen nie, um sie zu holen.

André Theuerzeit sah sich noch Anfang der 80er-Jahre als Achtjähriger einem System ausgeliefert, das weder Eltern noch Behörden stoppten. Auch er tritt in Katrin Sikoras Film als Zeitzeuge vor die Kamera. Seine Eltern brachten ihren Sohn wegen Tuberkulose in die Lungenheilstalt Wülfrath-Aprath bei Wuppertal.

Die Krankheit war damals in der Regel auch ohne Einweisung in eine Klinik behandelbar. Der Sohn hätte aber zu Hause betreut werden müssen. „Das hat sich meine Mutter nicht zugetraut, möglicherweise war es ihr auch zu aufwendig“, sagt Theuerzeit.

Der 50-Jährige arbeitet in Berlin im Sportmarketing. Er ist verheiratet, hat eine Tochter und lebt in Prenzlauer Berg. Seine Verhältnisse erscheinen geordnet. Es hätte aber wohl auch anders kommen können. Das Abitur schaffte er mit Ach und Krach. Was hatte Theuerzeit in der Heilstalt erlebt, das ihn aus der Bahn warf?

„Einige Schwestern spielten mit uns Kindern abends Karten, bevor die Nachtschwester zum Dienst kam“, erzählt Theuerzeit. Wenn ein Kind verlor, musste es ein Kleidungsstück ausziehen. Die Schwestern schauten beim Strip-Poker zu. Ging es ihnen um Demütigung? Waren pädophile Täterinnen am Werk? André Theuerzeit war lange nicht einmal klar, dass er Opfer sexualisierter Gewalt geworden war. Das musste ihm Jahre später erst jemand ins Gesicht sagen.

André Theuerzeit besuchte mit anderen ehemaligen Patienten im Februar 2024 die Ruine der 2002 geschlossenen Lungenheilstalt in Aprath. Auch Katrin Sikora war bei der Begehung dabei. Ihre Kamera richtete sich auf grün überwucherte Wände und dunkle Fensterhöhlen. Ein Geisterschloss. Inzwischen ist bekannt, dass die Klinikleitung bis in die 60er-Jahre an den kleinen Patienten noch nicht zugelassene Medikamente erprobt hat, darunter auch Contergan, das nach Missbildungen bei Neugeborenen für einen Skandal sorgte.

Theuerzeit hat sich in Therapie begeben. Ihn treibe das Thema generationenübergreifender Traumata auch und vor allem in der eigenen Familie um. Aprath sei Teil davon. Das Päckchen möchte er nicht an seine Tochter vererben, sagt er.

Sabine Ludwig spricht von einem Misstrauen gegen Institutionen. Es ziehe sich wie ein roter Faden durch ihr Leben. Katrin Sikoras Mutter relativiert das eigene Erleben. Andere hätten schlimmer gelitten, betont sie.

Und Katrin Sikora selbst? Die Filmemacherin sagt, dass sie ihre Familie nach der Recherche für ihren Film besser verstehe. Sie mache sich Gedanken, wie sie ihre Tochter vor schädlichen Machtstrukturen schützen könne. „Ich glaube, es ist ganz wichtig, dass sie über alles mit mir reden kann“, sagt sie. Das klingt nach Erkenntnis.